

Das Tabakrauchen der Jugend. In England hat man sich durch die Amerikaner anführen lassen, die schon in mehreren Staaten strenge Gesetze gegen das Tabakrauchen der Jugend erlassen haben. Dem englischen Unterhause ist jetzt ein Gesetzentwurf vorgelegen, dessen Hauptzweck lautet: „Keine Person unter sechs Jahren darf rauchen oder den Tabak in einer anderen Form sich nehmen; wer gegen diese Vorschrift handelt, wird mit einer Strafe bis zu zehn Schilling für jede Uebertretung bestraft.“ Ein anderer Paragraph verbietet, den Tabak in irgend einer Form einer Person unter 16 Jahren zu verkaufen, zu geben oder mitzuführen zu verschaffen, und sieht gleichfalls Strafen für die Uebertretung dieser Vorschrift vor. Ob die Volksoekonomie an diesem Gesetzesvorschlage durchdringen werden, ist fraglich. Die hervorragendsten in öffentlichen Zeitungen Englands äußern sich dahin, daß jeder vernünftiger Mensch mit möglichster Einschränkung des Tabakrauchens bei der Jugend einverstanden sein muß, weil damit unzweifelhaft eine freilich oft übertriebene Maßregel für die Volksgesundheit verbunden sei. Andererseits ist nicht abzusehen, wie die Bestimmungen eines solchen Gesetzes

Präsident Roosevelt als Feuerwehrmann. Aus New York wird der „L. N.“ geschrieben: Präsident Roosevelt und seine Söhne haben sich in Oyster-Bay, Long-Island von der Präsidenten den Sommer verbringt, als Helfer in der Noth bei einem Feuer verdient gemacht. In einem Hause der Ortschaft war Feuer ausgebrochen, und ehe die freiwillige Feuerwehr zur Stelle war, hatten der Präsident und seine Söhne mit den Rettungsbearbeitungen begonnen. Den jüngsten seiner Sprößlinge stellte er an die Pumpe, während er selbst mit den anderen Söhnen Eimer voll Wasser in die Flammen goß bis die Wehr heranrückte. Dann ließen die Helfer ihre Eimer im Stich, und, in das Haus stürzend, das in Gefahr stand, auszubrennen, trugen sie Möbel und Hausgeräth in's Freie. Hauptsächlich ihren Anstrengungen ist es zu danken, daß der größte Theil des Hauses gerettet werden konnte. — Sie thaten — um mit Friedrich 2. zu reden — „nur ihre verfluchte Pflicht und Ehrliebe.“

* Wiesbaden, 2. September 1904

g Erhebungen über die Lohnbeschäftigung der Schulkinder infolge einer Regierungsverfügung vom 9. Juli läßt die hiesige Regierung, Abtheilung für Straßen- und Handwerks Erhebungen über die Lohnbeschäftigung von Schulkindern im Haushalt, sowie in der Landwirthschaft und deren Nebenbetriebe anstellen, die sich auf diejenigen vollschulpflichtigen Kinder erstrecken, welche im Laufe des Jahres von 15. November 1903 bis 14. November 1904 in genannter Weise beschäftigt wurden. Als Beschäftigung sind anzusehen: häusliche Dienstverrichtungen, Hauswartung oder Jünglingsdienste, Körperpflege und dergl. und land- und forstwirtschaftliche Arbeiten Feld-, Garten-, Obst-, Wein-, Hopfenbau und dergl. sofern die Beschäftigung gegen Lohn (auch Naturallohn) erfolgt. Durch die Erhebung soll festgestellt werden, in wieviel Wochen im Laufe des Jahres (15. Nov. 1903 bis 14. Nov. 1904) die Kinder in der angegebenen Weise beschäftigt waren, sowie ob sie in den einzelnen Wochen bis zu drei Tagen oder über drei Tage und an den einzelnen Tagen bis zu drei Stunden oder über drei Stunden beschäftigt waren. Außerdem

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Frankfurter Opernhaus.

Nach Weimonthlicher Pause ward Mittwoch Abend das Opernhaus mit einer Aufführung des Tannhäuser wieder eröffnet. Das Haus war bis auf den letzten Platz gefüllt; man war begierig das Haus zum ersten Male in elektrischer Beleuchtung erleuchten zu sehen und der Eindruck war trotz aller großen Erwartungen ein geradezu überraschender. Der glänzende Total-Eindruck zeugt für die vorzügliche Berechnung der Einzelheiten, und nach genauerer Prüfung sieht man, daß man ihr die Auferscheidung der vielen bildnerischen und malerischen Schönheiten des Hauses verdankt. Die Vorräume wie der Theatersaal selbst zeigen vorher kaum bemerkte Schönheiten und die Lichtseite der Bühnenbeleuchtung haben an künstlerischem Werthe bedeutend gewonnen; wie sehr dies den romantischen Stimmungsbildern des Tannhäuser zu Statten kam, läßt sich denken, und die Waise der Oper zur Feuerprobe der neuen Einrichtung war eine treffliche. Aber auch die hiesige Besetzung des Werkes gestaltete den Abend zu einer Festvorstellung. Gesanglich und darstellerisch boten Frau Handel-Schweizer und Herr Froschhammer die glänzendsten Einbrüche. Frau Pernie gab eine äußerst charakteristische Venus, wenn uns auch ein poetischer Zug dabei fehlte. Sehr Schönes boten auch die Herren Reich-Breitenfeld (Landgraf Wolfram), die Chöre sangen durchweg rein und frohwillig. Kapellmeister Dr. Hottenberg wurde, wie alle Mitwirkende durch wärmsten Beifall ausgezeichnet.

Das Amt eines Geschworenen und Schöffen im Deutschen Reich. Gemeinverständliche Belehrung über Wesen und Bedeutung des Geschworenen- und Schöffengerichts und die damit verbundenen Verpflichtungen nebst einem Anhang, die in Preußen und Bayern geltenden Bestimmungen über die Reiseschöffenschädigung der Geschworenen und Schöffen enthaltend, für allen namentlich für Rechtsunkundige die im Deutschen Reich zu thätigen Anwälten herausgegeben. Von G. Schmidt, Reichsgerichtsrath a. D. Mit alphabet. Sachregister. Verlag von Palm und Enke in Erlangen. Gebunden 1 M. — Allen, welche das Ehrenamt eines Geschworenen oder Schöffen bekleiden, können wir die Vorlesung als verlässlicher Führer und Berater empfehlen.

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4

Bei Einkauf von Rußerich-Thee und Bonbons achte man
auf den Ruffen. 86811

Ich verkaufe

infolge vorteilhaften Abschlusses meine vorzüglichen be-
währten Qualitäten bester Krefelder

Strickwolle

noch zu sehr billigen Preisen, und zwar
das Lot zu 3, 4, 6, 7, 8 Pfg.) und
das Pfd. 1.50, 1.90, 2.90, 3.30, 3.80 } höhe
in vielen Farben und Stärken vorrätig.

Rockwolle.

das Lot 7 u. 9 Pfg., das Pfd. Mk. 3.30 und 4.30.

L. Schwenck, Mühlgasse 9/13

Strumpfwaren- u. Trikotagenhaus.

Kellerskopf!

3180

Kirchweihfest Rambach.

„Gasthaus zum Tannus“.
Zu unserm bevorstehenden **Kirchweibfeste** am **Sonntag, den 4., Montag, den 5., und Sonntag, den 11. Sept.** halte ich mich dem werthen Publikum bestens empfohlen. Von **Mittag 4 Uhr** ab:

Große Tanz-Musik,

zu dem freundlichst einladet

Ludwig Meister.

Apfelmost.

Von heute an täglich

frischen Apfelmost.

Apfelwein-Kelterei

Jacob Stengel,
Sonnenberg.

7

Sonnenberg.

Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu **J. Werner, Marktstrasse 6.** Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsch entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. **J. Werner, Marktstrasse 6.**

Bitte genau auf die Firma zu achten! Bitte genau auf die Firma zu achten!



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbelleage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 206.

Samstag, den 3. September 1904.

19. Jahrgang.

Ihr erster Roman.

Aus dem Tagebuche eines Badfische.
Von Hans Warnow.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Stromrande, 10. August, nachts.

Nur wenige Stunden sind verflossen, seitdem ich, voll stolzer, freudiger Erwartung, die letzten Zeilen in mein Tagebuch schrieb, und doch kommt es mir vor, als ob zwischen dem Gestern und Heute eine Ewigkeit liege. Mein armer Kopf schmerzt mich, meine Augen sind vom vielen Weinen gerötet, und ruhelos wandle ich im Zimmer umher. Ritternacht ist schon vorüber, im Osten beginnt bereits der Horizont sich zu roten, und noch immer flieht mich der Schlaf. Ach, könnte ich doch schlafen, so recht tief und traumlos schlafen. Dann würde ich doch, wenn auch nur auf kurze Zeit, die schreckliche Entdeckung vergessen, welche Annas Bräutigam ... Doch ich will mich bemühen, das, was die Grundfesten meiner Seele erschüttert und meinem Liebesfrühling ein jähes Ende bereitet hat, niederzuschreiben; vielleicht hilft mir diese Beschäftigung über die langen Stunden banger Erwartung hinweg.

Fröhlich und guter Dinge hatten wir uns gestern nachmittag nach dem Kurhause begeben, um dort an der Table d'hôte das Mittagmahl einzunehmen. Anna hatte ihrem Bräutigam zu Ehren sehr große Sorgfalt auf ihre Toilette verwandt und sah in dem weißen Spitzenkleid, dessen einziger Schmuck ein an der Schulter befestigtes Rosenbulett bildete, wirklich so reizend aus, daß Doktor Schaumann kein Auge von seiner Braut wandte und sich an ihrer Schönheit nicht sattsehen konnte.

Beim Betreten des Speisesaales wandte sich die Aufmerksamkeit der dort bereits versammelten Tischgäste uns zu, und das Brautpaar wurde tüchtig gemustert. Liebende, welche längere Zeit verlobt sind, sollen sich an solche kleine Belästigungen bald gewöhnen, und so ertrugen denn auch Anna und ihr Bräutigam das Kreuzfeuer der auf sie gerichteten neugierigen Blicke mit großem Gleichmute. Während des Warten meine Augen auf der Suche nach dem Grafen umhergeirrt und hatten ihn unter den Anwesenden entdeckt. Da stand er unsern des Platzes, welchen er an der Mittagstafel einnimmt, und unterhielt sich mit einem Herrn. Als wir in seine Nähe kamen, brach er aber sofort das Gespräch ab und begrüßte uns in jener ritterlichen Weise, welche — ich gebe hier eine Ansicht Mamas wieder — das untrüglichste Kennzeichen einer guten Erziehung ist. Jetzt war der große Moment gekommen, wo Papa die Herren miteinander bekannt machte. Ich hielt mich während der Vorstellung dicht an Annas Seite und freute mich schon auf den gesellschaftlichen Triumph, den der Graf auch meinem Schwager gegenüber davontragen werde. Aber was war das?! Ich glaubte meinen Augen kaum zu trauen. Arthur hatte einen scharfen, prüfenden Blick auf die verbindlich lächelnden Züge unseres vornehmen Hausgenossen geworfen und war wie unter dem Eindruck einer unangenehmen Ueberraschung zurückgefahren.

Doch das dauerte nur einen Moment. Schon in der nächsten Sekunde zeigte sein Gesicht nichts mehr von Er-

regung, sondern hatte vielmehr einen kalten, verächtlichen Ausdruck angenommen. Mit steifem, kaum vernehmbarem Kopfnicken erwiderte er die Verbeugung des Grafen und übersah dabei geflüstert die Hand, welche jener ihm bot. Dann wandte er sich brüsk ab und führte seine Braut zu Tisch, ohne auch nur ein Wort mit dem Grafen gewechselt zu haben.

Auch während der Tafel beachtete Arthur seinen neuen Bekannten nicht, dieser war für ihn einfach Luft. Wir konnten uns sein herausforderndes, ja geradezu beleidigendes Benehmen, welches er dem Grafen gegenüber beobachtete, nicht erklären; wir standen hier vor einem Rätsel. Aber noch mehr mußte es uns auffallen, daß Graf Malet sich diese rücksichtslose und geringschätzige Behandlung gefallen ließ, ohne darauf auch nur im geringsten zu reagieren. Mein Gott, besaß denn dieser Mann von hoher gesellschaftlicher Stellung, dessen Vorfahren, wie er mir selbst erzählte, schon in den Kreuzzügen unter dem Herzog Gottfried von Bouillon, oder war es unter dem König Philipp August von Frankreich (so genau weiß ich es nicht, da ich kein Konversationslexikon zur Hand habe) sich bei der Eroberung von Jerusalem mit Ruhm bedeckt hatten, gar keinen Mut, gar kein Ehrgefühl? Ich erwartete von Minute zu Minute, daß er sich auf das, was er seinem Namen, seiner Selbstachtung schuldig sei, besinnen und meinem Schwager, der ihn so geringschätzig behandelte, diese Rücksichtslosigkeiten mit gleicher Münze heimzahlen werde. Ihm, dem Grandseigneur, der durch sein sicheres Auftreten aller Welt imponiert hatte, mußte dies ja ein Leichtes sein. Aber nichts dergleichen geschah. Ein jähes Erschrecken war, als während der Vorstellung Arthurs Augen so scharf und durchdringend auf ihm geruht hatten, über seine Züge gesuckt. Er hatte sichtlich gekämpft, die Verlegenheit, welche sich seiner bemächtigte, zu bemeistern, was ihm jedoch nur schlecht gelungen war. Gleich, mit finster zusammengezogenen Brauen, saß er neben mir. Sonst hatte er während der Tafel lustig mit mir geplaudert, heute richtete er nur die allernotwendigsten Worte an mich, und seine Stimme verriet, so oft er sprach, einen selbstsamen belegten Klang. An der Unterhaltung der anderen Tischgäste beteiligte er sich ganz gegen seine Gewohnheit gar nicht. Meistens schaute er auf seinen Teller, nur zuweilen hob er den Kopf und sah halb scheu, halb lauernd zu meinem Schwager hinüber, um gleich darauf, als sei er auf böser Tat ertappt, den Blick wieder zu senken. Schon vor Aufhebung der Tafel erhob er sich, machte mir eine flüchtige Verbeugung und entfernte sich mit schnellen Schritten aus dem Saale.

Selbstverständlich blieb das Verschwinden des Grafen nicht unbemerkt. Man flüsterte eifrig miteinander, man beobachtender Blick flog zu uns herüber und sagte uns, daß die Tischgesellschaft das konsternierte Benehmen des Grafen, welches von der bisher an ihm gewohnten weltmännischen Ruhe und Gelassenheit so auffällig abstach, sich ebensowenig wie wir deuten konnte.

Ich habe für gewöhnlich einen gesegneten Appetit, aber heute schmeckte mir das Essen gar nicht. Die meisten Speisen, (darunter auch Apfeltorte, für die ich schwärme!) ließ ich fast unangerührt an mir vorbeigehen und folgte darin nur dem Beispiel meiner Angehörigen, auf die heute eben

falls die kulturellen Wendungen des Stromrands auch keine Reiz ausübten, und welche gleich mit dem Ende der Tafel herbeischnitten, um von Arthur Aufklärung über sein brüßiges Benehmen gegenüber dem Grafen zu erhalten. Endlich war der letzte Gang herungereicht, wir konnten den Speisesaal verlassen. „Nur kein Aufsehen erregen und möglichst harmlos dreinschauen,“ hatte Papa uns beim Hinausgehen zugeflüstert, und diese Warnung war nicht überflüssig, denn Mama zitterte förmlich vor Erregung und hätte am liebsten ihren Schwiegersohn auf der Straße interviewt. Aber Arthur ließ es dazu nicht kommen. „Zu Hause sollen Sie alles genau erfahren, liebe Mama,“ sagte er in höflichem, aber sehr bestimmtem Tone, und schnitt damit alle weiteren Fragen ab.

Zu Hause angekommen, spannte Arthur unsere Geduld auch nicht länger auf die Folter. „Vor etwa zwei Jahren,“ erzählte er, „hielt ich mich mehrere Wochen in Paris auf, um die Einrichtungen der dortigen großen Krankenhäuser kennen zu lernen. Unter dem Dienstpersonal des Hotel National, in welchem ich logierte, fiel mir gleich am Tage meiner Ankunft ein Kellner auf, dessen ganze äußere Erscheinung etwas so Distinguiertes, so Vornehmes an sich trug, daß man glauben konnte, irgend ein reicher, junger Lebemann habe in voller Laune sich einen Kellnerfrack angezogen und versuche sich nun einmal in der Rolle eines Dieners, nachdem er so lange die des Herrn gespielt habe. In dieser Annahme wurde man noch bestärkt, wenn man sich mit Charles — dies war der Rufname des dienstbaren Geistes — in ein Gespräch einließ. Er drückte sich stets sehr gewandt aus und verriet dabei ein so umfassendes Wissen, wie man es bei einem Kellner gewöhnlich nicht findet. Ich interessierte mich für diesen Menschen und erfuhr auf mein Befragen von dem lebenswürdigen Besitzer des Hotels, daß Charles einer angesehenen und wohlhabenden Familie entstamme und, nachdem er das ihm von seinen Eltern hinterlassene Vermögen durchgebracht, das Studium der Rechtswissenschaften mit dem Verufe eines Kellners vertauscht habe. Daher also dieses gewandte, formvollendete Auftreten, welches mehr als äußerer Schliff war. Als ich nach Jahresfrist wieder nach Paris kam und meine frühere Wohnung aufsuchte, erzählte mir der Wirt, daß Charles, diese Perle eines Kellners, wie er sich ausdrückte, ihn verlassen und eine Stelle als Kammerdiener bei einem vornehmen Herrn angenommen habe. Aber auch dieser Posten muß ihm nicht lange behagt haben,“ schloß Arthur mit jactatorischem Lächeln, „denn sonst würde er jetzt wohl schwerlich unter dem erborgten Namen eines Grafen von Malet hier in Stromrande eine Gastrolle geben und mit so vielem Erfolge den Grandseigneur spielen.“

Wäre eine Bombe im Zimmer geplatzt, so hätte die Aufregung nicht größer sein können, als sie Arthurs Mitteilung über den wahren Stand des Talmigrasen hervorrief. Mir klopfte das Herz bis zum Halse hinauf, und ich mußte mir in die Lippen beißen, um vor Scham und Entrüstung nicht laut aufzuschreien. Mama rang sich endlich nach Atem und war so völlig konsterniert, daß sie keine Worte finden konnte. Nicht besser erging es Anna, während Papa in ganz ungewohnter Heftigkeit auf den Tisch schlug und rief: „Nun, wer hatte denn recht, als er euch vor diesem Menschen warnte und euch bat, den Umgang mit ihm auf das äußerste Maß zu beschränken? Aber konnte ich mit meiner Ansicht durchbringen? Monsieur le comte de Malet.“ Papa lachte ingrimmig auf, „wäre ja durch solch reserviertes Benehmen gekränkt worden, und das mußte auf jeden Fall vermieden werden. . . . Doch was nützen alle derartigen Betrachtungen. Der Skandal ist einmal da, und jetzt kann es sich nur noch darum handeln, wie wir uns aus dieser leidigen Affäre ziehen, ohne daß die Sache ruchbar wird und wir dem Fluche der Lächerlichkeit anheimfallen.“

„Lassen Sie das meine Sorge sein, lieber Papa,“ sagte Arthur. „Ich werde mit dem frechen Patron ein ernstes Wort reden und ihn veranlassen, daß er noch heute oder spätestens morgen ohne Aufsehen aus Stromrande verschwindet.“

Ach, möchte Arthur doch sein Vorhaben gelingen! Keiner wünscht dies sehnlicher, als ich. Warum mußte mein erster Roman, der so schön und vielversprechend anging, so erschrecklich enden?? O, wie hasse ich jetzt den abscheulichen Menschen, welcher mit meinen heiligsten Gefühlen ein freventliches Spiel trieb und mich so zu umgarnen wußte, daß ich mit ihm sogar allein spazieren ging und ihm eine weitere Zusammenkunft bewilligte. Wenn ich an diese einsame Strandpromenade denke, so bemächtigen sich trübe Ahnungen meiner Seele. Mir ahnt nichts Gutes! Die Justizrätin Nagel, deren

scharfe Zunge jedermann fürchtet, wird schon dafür sorgen, daß Papa die Geschichte erfährt, und dann — ja, dann geht es einer schrecklichen Szene entgegen!

Stromrande, 11. August 18 . .

Meine schlimmsten Befürchtungen sind eingetroffen. Mama und Papa sind heute vormittag, als sie etwas frische Seeluft schöpfen wollten, der Justizrätin auf der Düne begegnet, und die alte Katschschwester hat ihnen unter allerlei boshaften Andeutungen den Vorfall haarscharf erzählt. Die Moralspredigt, welche Papa mir infolge dieser Mitteilungen gehalten hat, liegt mir schwer in den Gliedern und wird noch lange ihre niederschmetternde Wirkung auf mein gedemüthigtes Herz ausüben. Ich bin ganz geknickt, die reine Trauerweide.

Die Wohnung, welche der Talmigraf innegehabt hat, steht seit heute morgen leer. Arthur hat dem abscheulichen Menschen seinen Standpunkt so eindringlich klar gemacht, daß er in aller Frühe mit dem ersten Zuge abgereist ist. Aber auch unseres Bleibens ist in Stromrande nicht länger mehr, denn alle Welt weiß jetzt ganz genau, daß der angebliche Grandseigneur und Besitzer dreier Rittergüter auf dem Rande ein ganz gewöhnlicher Europäer ist. Ein Kellner, der früher im Hotel National in Paris konditionierte und seit mehreren Tagen im hiesigen Kurhause angestellt ist, hat seinen ehemaligen Kollegen wiedererkannt und diese Entdeckung den wißbegierigen Badegästen nicht vorenthalten. Seitdem geht Papa wie ein brüllender Löwe im Hause umher und hat dekretiert, daß wir den Rest der Saison in einem anderen Badeorte verleben sollen. Morgen brechen wir hier unsere Zelte ab und reisen nach Deringsdorf.



Eine Geburtstagsüberraschung. Der Hannoversche Courier berichtet über eine artige Geburtstagsüberraschung: Ein in der Wölferstraße wohnender Rentier hat am Donnerstag in seinem Stahnhof den Vorabend seines Geburtstages gebührend gefeiert. In feierlicher Stimmung kehrte er später als sonst in seine Wohnung zurück. Es lag ihm nun daran, daß seine bessere Hälfte nicht erfahre, um welche Zeit er die Bierbank mit dem Bett vertauscht hatte; er zog deshalb wie es rücksichtsvolle und vorsichtige Ehemänner wohl zu thun pflegen, schon auf dem Vorplatz seine Stiefeln aus und that noch ein übriges, indem er nicht vom Thur aus in sein Schlafzimmer ging, sondern einen Umweg durch die „beste Stube“ machte. Als er nun diese Thür geöffnet hatte, traten seine Füße auf etwas Weiches. „Haha,“ meinte er schmunzelnd, das ist der Teppich, den ich mir gewünscht habe, und mit dem mich meine liebe Frau überraschen will.“ Ihn gefiel das Mollige unter seinen Füßen so sehr, daß er mehrere Male auf dem Geburtstagsgeschenk hin- und herpromenirte. Dann legte sich das Geburtstagskind befriedigt schlafen. Eine Stimmne, die er schon im Halbschlaf als die seiner treuen Gattin erkannte, weckte ihn. Als er nun die Augen aufschlug, stand seine Frau vor seinem Bett. In den Händen hielt sie einen Gegenstand, der Ähnlichkeit mit irgend etwas hatte, was er sich nicht entsann, in seinem Leben je gesehen zu haben. „Hier ist Dein Geburtstagsgeschenk,“ sagte sie lächelnd, „Dein Butterbrotchen, auf dem Du heute Morgen in aller Frühe spazieren gegangen bist!“

Die Physik im Dienste der Gauner. Ein durch die begleitenden Umstände an amerikanische Verhältnisse erinnernde Versuch von Eisenbahn Diebstahl hat in der Nähe von Marseille stattgefunden. An einem wegen der starken Steigung geeigneten Punkte hatten die offenbar nicht unintelligenten Uebelthäter die Geleise mit Del geschmiert und sie dadurch herbeigeführte leichte Verzögerung benützt, um unter dem Schutze der Nacht die Lastwagen zu besteigen; auch hatten sie bereits begonnen, die einige gewichtiger Kollis zu entladen, als das Geräusch die Aufmerksamkeit des Zugpersonals erweckte und das Unternehmen nicht zum Abschluß kommen ließ. Man hofft, der Bande habhaft zu werden.

Denkspruch.

Das Weib steht tief, der Mann sieht weit. Dem Manne ist
die Welt das Herz, dem Weibe ist das Herz die Welt.

Grabhe.

Mama Miez und Mutter Tina.

Von K. Lubowski.

(Nachdruck verboten.)

Mit grimmigem Ernst kam der Winter dahergezogen. Der Nordost segte auch das letzte Restchen wohliger Wärme von den Gesichtern der Passanten und malte sie in schillernden Regenbogenfarben an. Vor allem die Nasen. Mit dem zartesten Rosa bis zum tiefsten Violet überzog er sie und wollte sich hinterher — mit rauher Stimme — halb tot über sein Meisterwerk lachen.

„Ich packe Dich einfach und setze Dich in die Bahn, Tina, wenn Du nicht endlich verständlich wirst und freiwillig gehst,“ sagte der Regierungsrat Bensheimer bei einem besonders heftigen Windstoß und blickte besorgt auf sein liebreizendes Frauchen, das mühsam einen Hustenreiz unterdrückte.

„Aber Fritz, wie kannst Du nur so grausam sein.“ — Er schlug in komischer Verzweiflung die Hände zusammen. „Grausam nennst Du das! Frau, nimm doch Vernunft an, Du weißt doch am besten, daß der böse Katastroph immer noch auf Deiner Lunge pfeift. Jetzt kann man ihn noch, mit Gottes Hilfe, ordentlich austurieren! Natürlich nur, wenn Du Dich entschließt, auf mindestens vier Wochen nach dem wunderschönen Luftkurort Gries überzusiedeln. Darnach bist Du wieder meine alte, frische Tina — tollst und springst mit unserem Jungen um die Wette und — lächle nicht so schmerzhaft, ich weiß das ganz gewiß — ziehst im nächsten Winter wieder die molligen Pelztüfel an und begleitest mich auf den Rehböck!“

Sie lächelte träumerisch. „Ach ja — Fritzel — wenn der Vollmond heimlich über den Reuschnee gleitet und Reinecke und Lampe hinter den verummten Büschen drollige Purzelbäume schlagen.“ — Er schmunzelte heimlich. „Ja, dann, Tina! Du mußt Dir klar machen, daß, wenn Du hier den Winter verlebtest, vielleicht Dein ganzes Leben ein stetes „Fürchten vor jedem Lustzug“ sein muß. Denk an das alte Fräulein Stavenhagen! Ein Wollentuch um den Kopf, einen Respirator vor dem Munde, und über der ganzen, verängstigten, kranken Persönlichkeit ein graues, unendliches Dach, das sich Regenschirm nennt.“ —

In ihren klaren Augen schimmerte eine Träne.

„Und unser Junge — der Heini . . . soll ich ohne ihn . . .“

„Mit ihm, Tina! Er vertritt meine Stelle. Heitert Dich auf und gibt acht, daß sein leichtsinniges Mütterlein keine neuen Dummheiten macht!“ — Jetzt lachte sie hell auf! —

„Der Knirps! Kaum fünf Jahr ist er und soll Tugendwächter spielen?“

„Es hilft ihm doch noch jemand in dem schwierigen Amt, Dein Schwesterlein Mieke geht mit.“

„Meinst Du wirklich, Fritz, daß es nicht ein wenig viel verlangt ist, dies Opfer von ihr zu fordern?“

„Opfer ist gut gesagt,“ lachte er fröhlich. „Du kennst eben Gries nicht! Ein Stückchen geradenwegs vom Himmel gefallenes Paradies ist es! Mild und lau wehen die Lüfte — an den Serpentinwegen der schönen Erzherzog-Heinrich-Promenade breiten mächtige Palmen und Kaktei ihre Riesensblätter aus und zwischen den kunstvoll aufgeschichteten Grotten blühen Rosen und Purpurgranaten.“

Da richtet sich Frau Tina mit einem energischen Ruck empor — würgt ein paar mal heftig, gebraucht das Taschentuch hastig und sagte dann sehr leise: „Auf mir mal die Mieke, ich will Dir den Gefallen tun . . . und reisen!“

. . . Nun wohnen sie bereits seit acht Tagen in der reizenden, mit aller denkbaren Bequäglichkeit ausgestatteten Villa Sonnenhof, gleich am Anfang des schön gelegenen Gries. Frau Tina, die ihrer Zwillingsschwester ähnlich sieht, wie eine Haselnuß der anderen, beginnt sich wohl zu fühlen, und Heini, dem es anfangs

durchaus nicht recht war, als Nebenperson behandelt zu werden, begann sich allmählich auf seine Wildheiten und Akrobatenstücke, welche daheim den Pulschlag seiner beiden Mütter beschleunigt hatten. Jawohl — Heini hatte den Vorzug, zwei friedlich und vergnügt nebeneinanderherwandelnde Mamas zu haben. Und das kam so. Nachdem er — an einem Leberfleck an der linken Wange — gemerkt hatte, daß seine leibliche Mutter nicht, wie er bis dahin geglaubt, die Fähigkeit hatte, sich beliebig zu verdoppeln, sondern daß noch eine zweite Person vorhanden, die ebenso ansah — sprach, lachte und den Hohenstock tanzen ließ, und wie sie dennoch eine andere war, stand sein Plan fest! Tante sollte er zu dem Spiegelbild seines Muttis sagen — fiel ihm nicht ein! Das eine war Mutter Tina — das andere, die nicht respektierte Tante, aber . . . Mama Miez! Ein Abgewöhnen gab es nicht. Wozu auch? Es sang so allerliebste von den zarten Kinderlippen, daß sich Mieke Kerheun, die seit der Hochzeit der Schwester ein Heim in deren Häuslichkeit gefunden hatte, sehr wohl bei dem Titel fühlte . . . Seit zwei Tagen war Heini indes nicht ganz so zufrieden mit ihr, wie er das gern hatte. Was brauchte sie z. B. müde zu sein, wenn er gekascht sein wollte . . . und . . . hier versagte seine Klugheit — was hatte sie dem schwarzen, bösen Mann immer nachzugucken, der so oft an ihrer einsamen Bank vorüberkam. Heini konnte diesen Mann nun einmal nicht auskennen. Mama Miez weinte jetzt öfter! Ja, ja, richtige Tränen! Da blieb ihm zuletzt nichts anderes übrig, als mitzuhelfen. Und dazu geht man doch eigentlich nicht so grauslich weit von seinem Vater weg. Das ging nun schon fünf volle Tage so. Mutter Tina bekam dicke Backen und hustete gar nicht mehr und Mama Miez wurde immer schmäler und durchsichtiger. Heini sah ein, daß das nicht so weitergehen konnte. Er faßte einen heldenhaften Entschluß! Zur Mittagszeit, wo seine Mütter schliefen und er der Obhut der gemeinschaftlichen Kindermuhme Camilla übergeben war, stahl er sich heimlich davon. Muhme Camilla tat nämlich genau dasselbe, was all die anderen um diese Zeit taten . . . sie schlief ebenfalls. Er konnte also den bösen Mann in aller Gemütsruhe „stellen“. Auge um Auge — Zahn um Zahn sollte er ihm Rede stehen, denn er konnte Mamas Miez's Unglück nicht länger tatenlos mitansetzen. Der Zufall war ihm günstig. Kaum hatte er — mit dem Finger im Mund — 5 Minuten gewartet, als ein langer Schatten in das Sonnenland zu seinen Füßen fiel. Der böse Mann, der ihn aus seinem schönen Gleichgewichte gestürzt hatte, stand vor ihm. „Du!“ sagte Heini sehr energisch . . . und der andere stand wirklich lächelnd still und sah auf den kleinen Mann herab, der seinerseits kampfesmutig zu ihm emporblickte.

„Du,“ sagte er noch einmal, und seine Stimme bebte ein wenig, „wer bist Du eigentlich?“

Ein Lächeln huschte über das ernste, stolze Männergesicht . . . und dennoch wurden seine Augen feucht. Ein Seufzer drang aus seinem Munde. „Also das war ihr Bub“, — das Kind seiner herzigen Mizi, die ihm einst, als sie beide noch so jung und hoffnungsfelig waren, Treue bis zum Tod gelobt hatte. Seine Gedanken irrten in die Vergangenheit zurück. Sie wurde damals als Waise beim Onkel Geheimrat erzogen und er besuchte in demselben Ort das Gymnasium. Als Abiturient sistierte er ihr die erste . . . Rose . . . und nach dem „mit Auszeichnung“ bestandenen Referendar-Examen . . . den ersten Kuß. Wohl hatte sie ihm manchmal von einer Zwillingsschwester erzählt, doch da diese in Berlin erzogen wurde, hatte er sie niemals zu Gesicht bekommen. Er trug auch kein Verlangen darnach. Er dachte nur an die Zeit, wo seine Mizi ihm ganz gehören würde — — — der Schleier vor seinen Augen wurde dunkler . . . wenn sie Treue gehalten hätte . . . mußte das da vor ihm von rechts wegen nicht sein Bub' sein! Wie kam's, daß alles so ganz anders war! Der Onkel hatte einen Briefwechsel zwischen ihnen nicht gestattet. An der Zeit des gegenwärtigen Schweigens sollten sie ihre Liebe prüfen. — Ein Jahr nach dem tränenreichen Abschied in des Onkels Garten führte ihn sein Weg nach Berlin; und sein Glück zerbrach. Auf einer einsamen Bank im Tiergarten sah er sein Lieb — in den Armen eines fremden Mannes. Einen Augenblick hatte ihn damals die Besinnung verlassen. Ein Saufen war vor seinen Ohren und das Blut stürzte ihm heiß in die Schläfe. Er wollte sich auf das Mädchen stürzen und . . . sie zerschmettern . . . am Ende aber tat er nichts dergleichen. Er ging seinen Weg einsam und verbittert weiter und wurde ein scheuer Mensch, der nur seiner Arbeit lebte, bis er sie wieder gefunden hatte . . . sie und das Kind! nach sechs Jahren. Heini war inzwischen ungeduldig geworden und stampfte heftig mit den neuen

Lachstiefeln die lockere Gartenrede. „Du,“ sagte er drohend, — „was bist Du denn bloß für einer?“ —
 „Wer bist Du denn, kleiner Mann?“
 Heini schwieg trohig. Endlich tat er den Mund auf:
 „Ich bin böß auf Dich — Du — bannig böß.“
 „Das tut mir sehr leid! Warum denn aber nur?“
 „Weil Mama Miez traurig ist, seit Du da bist — weil sie nicht mit mir hascht und . . . weint.“
 „So — so — also sie weint. Nun, ich habe vorher auch ge-
 weint. Jetzt sind meine Tränen alle versiegt.“
 (Schluß folgt.)

Die ungenügende Auskunft.

Die Szene spielte sich in der zweiten Wagenklasse einer jener Schnellzüge ab, die von Berlin nach dem Süden fahren. Ein Herr mit einer langen Nase, dünnen Lippen, einem spitzen Kinn, einem weichen Schlapphut und einem neugierigen Ausdruck in seinen grauen Augen hatte seine Füße zum Ausruhen auf den gegenüberliegenden Sitz gestreckt, der zum Teil von den Gliedmaßen eines in einen grau gewürfelten Sommeranzug gekleideten Herren eingenommen wurde.

„Wollen Sie weit reisen?“ fragte der langnasige mit dem Schlapphut sein Gegenüber.

Der Angeredete wendete sich bedächtig um, warf dem Frager einen langen Blick zu und sagte dann sarkastisch:

„Jawohl. Ich will nach Leipzig, um dort eine kleine Hypothek, die ich vor drei Monaten gekündigt habe, einzuziehen. Von da will ich einen Absteher von einigen Meilen machen, um meinen Anteil an einem Bauerngut von ungefähr vier Morgen zu verkaufen. Mit dem Erlös will ich mich an einem Tuchgeschäft in Dresden beteiligen. Ich bin aus Hagenow, wo ich heute Morgen um 9 Uhr 35 den Zug genommen habe. Der Zug hatte sechzehn Minuten Verspätung. Mein Fahrchein bis Berlin kostet 12 Mark 80 Pfennig. Mein Mittagessen habe ich in einem Restaurant in der Nähe des anhaltischen Bahnhofes eingenommen. Ich habe eine Mark fünfzig Pfennig dafür gezahlt. Es war nicht besonders. Dann habe ich mir ein halbes Duzend Zigarren, das Stück zu zwanzig Pfennig, gekauft. Ich rauche nämlich seit meinem sechzehnten Jahre. Ich bin jetzt fünfundsiebzig Jahre und sieben Monate. Mein Name ist Wilhelm Henneberg. Ich habe eine Frau und vier Kinder, nämlich drei Töchter und einen Jungen. Meine Frau ist eine geborene Naumann aus Hamburg. Ich bin evangelisch. Früher hatte ich eine chemische Fabrik; die habe ich an einen Herrn August Salzberg verkauft. Augenblicklich betreibe ich gar kein Geschäft. Mein Vater war Börseumakler. Er ist vor zehn Jahren gestorben. Mein Großvater war Hamburger und machte in Kaffee. Er ist dreihundachtzig Jahre alt geworden. In Leipzig angekommen, denke ich in einem Hotel in der Nähe des Bahnhofes abzusiegen.“

Er schwieg. Der langnasige Mann mit dem Schlapphut betrachtete ihn einige Augenblicke mit großem Interesse und fragte dann, augenscheinlich von der erhaltenen Auskunft nicht befriedigt:

„Sagen Sie mal, was hatte Ihr Urgroßvater eigentlich für ein Geschäft?“

J. Köhlich.



Das „Wettermachen“. In manchen Teilen Dänemarks besteht noch die auffallende Sitte des Wettermachens. Jeder Mann und jede Frau, Knechte, Mägde und Kinder, jedes macht in seinem Monat und an seinem Tag das Wetter, das heißt, das Wetter, welches an seinem Geburtstage eintritt, wird seiner Einwirkung zugeschrieben. Ist das Wetter schlecht, so heißt es von der betreffenden Frau, sie „hascht“; stürmt es, so „schilt“ sie ihre Knechte und Mägde; ist es neblig, so ist sie „mürrisch“; scheint die Sonne, dann „lächelt“ sie; regnet es, dann „weint“ sie; fällt Schnee, so „schüttelt“ sie „Hede“ (= Werg). Will ein Dörfler verreisen, so fragt

er: „Wer wird morgen das Wetter machen?“ „Die Frau des Jürgens Hansen!“ „Dann haben wir nur schlechtes zu erwarten, denn die ist immer böse und zornig!“ Ist das Wetter an einem Tage schön, so wird die Frau, die es gemacht hat, gerühmt und man fragt: „Was kann die Frau des Peter Christiant so froh gemacht haben?“ und eine Nachbarin bringt ihr ein Töpfchen Kaffee oder Wurst als Dankagung in ihre Wohnung. — „Was mag doch dem Hans Lund so zuwider sein, daß es so stürmt?“ fragt der benachbarte Bauer, nimmt einen Ziegelstein und einen Teller, verbirgt beides unter dem Rocke und tritt in Hans Lunds Tür, legt dann den Backstein vorsichtig auf den Teller und spricht: „Vielleicht fehlt dir etwas, womit du deine Augen trocknen kannst; sei so gut!“ — Hans Lund geht auf den Scherz ein, er bietet dem Nachbar einen Stuhl, einen Schnaps und ein Butterbrot für seinen guten Willen an. Es ist nämlich in Dänemark ein weit verbreiteter Volkswitz, einem Menschen, der traurig ist und weint, einen Backstein darzubieten, damit er etwas habe, um sich die Augen zu trocknen. Tritt schlechtes Wetter ein, so wird der Wettermacher auch noch auf andere Weise gehänselt; die Nachbarinnen hängen ihm heimlich einen Kehrbesen mit unreiner Hede verziert außen ans Fenster; macht er aber gutes Wetter, so wird der Besen mit bunten Bändern geschmückt. Tritt Regen oder Schnee ein, so fragt man die wettermachende Frau: „Heute schüttest du wohl Hede?“ und zum wettermachenden Manne spricht man: „Es scheint mir, du krämpelst Schweineborsten!“ — Dieser alte Brauch bietet den Bewohnern jener einsamen Gegenden viele Gelegenheit zu Kurzweil, Schmäusen und lustigen Schwänken.



Gegen die Etikette. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen bereite der Oberhofmeisterin v. Voß manchen Kummer dadurch, daß er sich so oft über die herkömmliche Etikette hinwegsetzte. Einmal bemerkte die Dame aus Anlaß einer großen Gratulationsaufahrt, die Auffahrt müsse geschehen in einem der ersten Staatswagen mit einem Gespann von acht reich angeführten Pferden, zwei Kutschern und drei Leibjägern in Gala. „Gut,“ sprach der König, „so ordnen Sie es nur an.“ Als die glänzende Equipage aber vorgefahren war, hob er die Frau Oberhofmeisterin mit sanftem Zwange hinein, schlug den Schlag zu und befahl dem Kutscher „fort!“ Dann nahm er mit der Königin schleunig in seinem dahinter haltenden einfachen Zweispänner Platz und fuhr, selbst die Pferde lenkend, zum Gaudium der versammelten Menge hinter der prächtigen Staatskarosse her.

Der Schalk im Auslande.

Zum Lachen. Eine junge Dame schickte einer Zeitung zur Veröffentlichung ein Gedicht ein, das die Ueberschrift trug:

„Oh, Kommt! ich wieder ihn zum Lächeln bringen!“

Der Redakteur sandte das Gedicht mit den Worten zurück: „Nichts wichtiger als das. Sie brauchen ihm nur das Gedicht zu zeigen.“

Tit-Bits.

Die Ansicht der Mutter. Er: „Glaubst Du, daß Deine Mutter über unsere Verlobung sehr überrascht sein wird?“ Sie: „Ganz gewiß. Erst heute nachmittag sagte sie, sie glaubte nicht, daß Du jemals den Mut finden würdest, mir einen Antrag zu machen.“

Judge.

Befähigungsnachweis. „Kann ich bei Ihnen Arbeit finden?“ fragte ein ziemlich verwahrloht aussehender Mensch, als er in den Friseurladen trat.

„Ja, ich gebrauche allerdings einen Gehäusen,“ meinte der Barbier. „Können Sie ein Rasiermesser handhaben?“

„Jawohl,“ war die Antwort. „Ich rasiere mich immer selbst.“

„Und wissen Sie auch mit der Schere umzugehen?“ forschte der Seifenschauerschläger weiter.

„Na ob!“ rief der Stellensucher. „Das ist ja mein Geschäft. Ich war neun Jahre lang Redakteur beim Lokalanzeiger.“

„Das genügt. Sie können bei mir eintreten.“

Journal pour tous.